

# Perida.

Ein Roman aus Ostindien.  
Von D. Miller.

(Fortsetzung.)

Ellen hatte schon oft solche tropischen Gewitterstürme erlebt und war an die Schrecken der aufgeregten Natur gewöhnt. Auch die innere Erregung ihres Herzens ließ die äußeren Erscheinungen gegenüber erscheinen, und so tröstete sie mit leisen Worten das geängstigte Kind. Sie wußte auch, daß ein solcher Gewittersturm nicht lange anhalten konnte. Ihre Worte waren denn auch nicht ohne Wirkung auf Mrs. Mary und Edith, und als nach kurzer Zeit der Sturm nachließ und der Donner ferner und ferner klang, beruhigten sich auch die Frauen wieder, die jetzt in leisem Gespräch in dem Gemach der Mrs. Mary zusammen saßen, während die Herren im Speisesaal ihre Cigarren rauchten. Freilich war Mr. Thomson von einer seltsamen Unruhe erfaßt; er wanderte fortwährend in dem Gemach auf und ab, nur einflüsternde Worte auf die Fragen der beiden anderen Herren gebend, die sich über den Verbleib der verfolgten Dhuu unterhielten.

Während er sich auf dem dunklen Hof ein lautes Aem. Ein Diener kam in das Zimmer gestürzt mit schreckensbleichem Antlitz.

„Mr. Burton,“ rief er, „die Araber sind da! Im Norden der Insel bei dem Dorfe sind sie während des Sturmes gelandet, und jetzt bedrohen sie die Eingeborenen dort am Strand und wollen sie mit sich fort-schleppen.“

„Die Skurken! Aber, John, das ist ja ganz unmöglich! Draußen an der Küste kreuzt ein deutsches Kriegsschiff — solche Kühnheit wäre ja unerhört!“

„Eiderlich, Mr. Burton,“ erwiderte John, „hören Sie nur das Geschrei der Leute, welche sich zu uns geschickt haben!“

„Wir müssen sie schützen — wir müssen den fremden Krieger entgegenreten — rufen! John, wertheile Waffen an die Diener! Und an die Männer aus dem Dorfe! — Ah, wenn wir uns doch mit dem Kriegsschiff da draußen in Verbindung setzen könnten.“

„Die See geht noch sehr hoch, Sir,“ entgegnete der Diener. „Mit einem unserer Boote können wir uns nicht auf das Meer hinauswagen.“

„So müssen wir sehen, allein mit den Arabern fertig zu werden.“ — Mr. Campbell wandte er sich an den Missionar, „Sie haben wohl die Güte, bei den Damen zu bleiben und sie zu beruhigen. Mr. Thomson, Sie begleiten mich?“

„Eiderlich, Mr. Burton. Mein Platz ist unter den Verteidigern Ihres Hauses.“

„So kommen Sie! Rast — es ist keine Zeit mehr zu verlieren!“

Wildes Geschrei und Wehgeschrei, knatternde Flintenschüsse ertönten. Die Männer eilten hinaus in den dunklen Hof, den die dicke Menge der Diener und der aus dem Dorfe am Strand geflüchteten Negers erfüllte.

Vom Strande herauf leuchtete der Schein einer Flamme. Die Hüften der Negers brannten an verschiedenen Stellen, und immer neue Flüchtlinge kamen nach Burtons-Hofe, hier Schutz und Hilfe suchend gegen die Araber, die mit teuflischer Grausamkeit die armelige Heimath der Eingeborenen zerstörten.

An der Spitze der Schaar, welche die Dhuu gelandet hatte, stand ein junger Araber, dessen dunkle Augen in fanatischer Wuth Feuer brannten. Auf seinem schönen Antlitz lagerte der Ausdruck wilder Leidenschaft und rücksichtsloser Kühnheit. Seine Hand, die die Flinten und den breiten Säbel führte, kannte keine Schonung, und wenn sie einmal zusammenzuckte, galt es, einen mehrfachen Feind zu tödten. Dann suchten die Augen des Jünglings das halbverheilte Antlitz eines schlanken Weibes, aus dessen flammenden, funkelnden Augen Blitze des Jorns und der Wuth hervorsprangen, und den Jüngling zu neuem Kampfesmuth, zu neuen blutigen Thaten erregten.

Auch in dieser furchtbaren Nacht war das schlanke, schöne Weib an seiner Seite. Auch in dieser Nacht leuchtete sie ihn an, ihrer dämonischen Leidenschaft blutige Opfer zu bringen.

Die Stunde der Wuth ist gekommen, Abdallah, sprach in tiefen Tönen das Weib. „Dem übermüthigen Feinde auf der See sind wir entronnen, und damit dem Sturme können wir jetzt ungeschützt unser Kagewert vorbehalten. Heute Nacht muß es geschehen, morgen ist es vielleicht wieder zu spät; das Kriegsschiff kommt zurück und hinter uns an einem Hochsee. Ehe der Tag anbricht, müssen wir mit unserer Reute wieder auf hoher See sein. Vorwärts, Abdallah — dort aber in dem weißen Hause des Engländers wohnt meine Feindin, unsere Kundschafter brachten uns Nachricht — stürme das Haus, tödte die Weibchen, lege mir das weisse Mädchen als Erlös zu Füßen — vorwärts! Du kennst den Preis, der Dir winkt!“

Tausend Feuerflammen tölten nicht abhalten, das Werk Deiner Rache zu vollenden, Perida,“ entgegnete mit leidenschaftlichem Blick Abdallah, der junge Sohn Bana Heris. „Wann mußst Du werden und sollte ich die ganze Welt in Flammen sehen?“

Die Flammen knatterten, die Flammen loderten empor, und heulend entflohen die Eingeborenen in den Wuth oder nach Burtons-Hofe. Doch unaufhaltsam folgten die Araber, und ihre wilden Ausrufe hallten schauerlich durch die finstere Nacht. Jetzt aber eilte Mr. Burton mit seinen bediensteten Dienern ihnen entgegen. Er wollte versuchen, mit dem Anführer der räuberischen Schaar zu unterhandeln, doch ein lautes Kriegsgeschrei unterbrach seine Worte, und die Schiffe der Feinde strömten mehrere seiner Leute zu Boden.

Mr. Burton zog sich in den durch eine hohe Mauer umgrenzten Hof zurück und erwiderte das Feuer. Doch die Nacht begründete das Untereinander der Feinde. Wie die Panzer schlichen sie sich von allen Seiten an das Landhaus heran, kletterten über die Mauer, saßen sich in das Haus, und bald erfüllte ihr furchtbares Kriegsgeschrei und ihre Ausrufe die vor wenigen Stunden noch so friedliche Villa. Ein wildes Handgemenge entspann sich. Die schwarzen Diener Burtons flohen gar bald und verließen sich in dem dunklen Hof; nur Burton, die beiden Missionare und drei englische Diener hielten noch Stand; sie hatten sich in dem Thurm, der sich an der einen Seite des Hau-

ses erhob, verbarrikadirt. Mrs. Mary, Edith und Ellen ebenfalls dorthin gebracht und hielten nun durch das wohlgeleitete Feuer aus ihrem Wüthendürstenden den Feind von dem Eindringen in das Haus ab. Der Thurm, dessen einziges Gemach ringsum mit kleinen, schmalen Fenstern versehen war, war leicht zu vertheidigen und bot ein sicheres Versteck. Er hand ganz frei; auf zwanzig Schritte ringsum war freies Schußfeld, und die Araber, welche herbe Verluste erlitten, wagten nicht, mit Gewalt gegen diesen festen Thurm vorzugehen. Sie begnügten sich damit, nach den Fenstern zu schießen; da sie aber im Allgemeinen schlechte Schützen waren, so schlugen die Geschosse wirkungslos in die dicken Mauern des Thurmes ein.

„Wir müssen sie aus ihrer Höhle vertreiben,“ sprach Perida zu Abdallah. „Deine Leute sind zu feig, als daß sie den Angriff auf den Thurm wagen. Laß Buschwerk und Holz zusammentragen und stände es an. Es soll der Scheiterhaufen werden, auf dem ich das Leben der verhassten Weibchen opfern werde!“

Bald thürmte sich rings um den Aufstichort der Angegriffenen ein großer Haufen Reisig und Holz empor, das die Araber aus den Stallungen und Gebäuden des Landgutes zusammengehohlet hatten. Fadeln wurden hineingeworfen, und in wenigen Minuten loderten die Flammen thurmhoch zum dunklen Nachthimmel empor, eine mächtige Gluth verbreitend. Dann aber ward feuchtes Reisig und Holz aus dem Hof auf das Feuer geworfen; eine dicke Rauchwolke entwickelte sich und umlagerte den Thurm gleich einer unüberwindlichen Wand.

Mr. Burton und die übrigen Männer hielten an den Fenstern und beobachteten den Feind. Der dicke Rauch zwang sie zurückzutreten. Jammernd war Mrs. Burton zu Boden gesunken, Ellen hielt die ohnmächtige Edith in ihren Armen und suchte vergebens durch ihre Worte Mrs. Mary neuen Muth einzuführen. Draußen knatterte und knatterte das Feuer, leuchteten die Flammen an dem Thurm empor und umwölkte der Rauch in dichten Massen den letzten Aufstichort. Kaum, heulender Kriegsgeschrei ertönte — das jähliche der langgedehnte, schauerliche Ruf „Allah il Allah!“ des Vorwärters, und in wilden Sprüngen umtanzten die Krieger Abdallahs das Feuer, während Perida im Schatten der Räume des Hofes stand und die Augenblicke wartete, wo sie ihre Rachejagd betrieblieben konnte.

„Wir sind verloren,“ flüsterte geisterbleich Mr. Burton dem Missionar Mr. Campbell zu. „Die einzige Rettung ist, die Frauen in unsere Mitte zu nehmen und zu versuchen, ob wir uns an den südlichen Strandhofen durchschlagen können. Dort liegt meine Wuth, vielleicht, daß wir uns durch sie retten können. Vielleicht nehmen die Araber auch ein Absege.“

„Vorwärts, Mr. Burton! Gott wird uns helfen!“

Durch einen schmalen Gang stand der Thurm mit dem Wohnhause in Verbindung. Mr. Burton eröffnete den Zug; Campbell führte die halb-ohnmächtige Mrs. Mary, während Thomson Ellen und Edith unterstützte. John ging neben seinem Herrn, in dessen die beiden andern Diener den kleinen Zug schlossen. So gelangte man glücklich durch das Wohnhaus in das Freie. Ein lautes höhnendes Geschrei der Araber empfing sie, und einige Geschosse pfliffen ihnen an den Köpfen vorbei.

Kühn und entschlossen trat Mr. Burton vor.

„Wer ist Eurer Führer? Ich will mit ihm sprechen!“

„Geh, Abdallah,“ redete Perida dem jungen Krieger zu, „sprich mit dem weissen Mann. Sag ihm, daß er mir die Tochter des Richters herausgibt, und er soll abziehen können.“

Abdallah ging dem Engländer entgegen. „Ich bin der Führer der Schaar, ich, Abdallah, der Sohn Bana Heris, des Fürsten von Ugeba!“

„Abdallah,“ erwiderte Burton, „ich kenne Deinen Vater sehr wohl. Ich habe mit ihm in Saadani mit Eisenbein gehandelt, weshalb betrügst Du mich, der niemals Dein oder Deines Vaters Feind gewesen ist?“

„Ich betrüge Dich, weil Du meine Feinde beherbergst!“

„Deine Feinde?“

„Ja, den weissen Priester und seine Tochter.“

„Was willst Du von uns, Abdallah?“ sprach Mr. Campbell erkaunt, indem er aus dem Schatten des Hauses in den Lichtschein des Feuers trat. „Ich kenne Dich nicht und was niemals Dein Feind.“

„Du bist der Feind des Weibes, das ich liebe.“

„Der Feind Deines Weibes?“

„Während stand hoch und stolz ausgerichtet, von den Gluthen des Feuers überzogen, die Gestalt eines Weibes an der Seite Abdallahs. Mit rascher Bewegung schlücherte sie den verblühdenden Schleier fort, und die rothen Flammen beleuchteten das dämonisch schöne, finstere Antlitz Peridas, der Tochter Ediths.“

Perida! Du hier? — Ah, nun verstehe ich Alles.“

Traurig, hoffnungslos wandte sich der Missionar ab, doch Perida rief:

„Du kennst mich, und auch Deine Tochter, die gleichende falsche Schlange kennst mich und weiß, weshalb ich Euch hoffe und nach Eurem Blute dürste.“

„Du irrst Dich, Perida, wenn Du wägst, ich sei falsch, ich sei Deine Feindin,“ nahm jetzt Ellen das Wort, indem sie furchtlos vortrat und der wilden Araberin erst in die leidenschaftlich funkelnden Augen blickte.

„Ah, da bist Du ja, Du falsche! Die Heuglerin, die mir das Herz des weissen Mannes gestohlen! Zu meinen Füßen sollst Du Dein falsches Leben derringeln.“

Gleich einem Panther wollte sie die Weibchen auf Ellen stürzen, doch Thomson sprang zwischen die beiden Mädchen und hing mit seinem Arm den Stoß auf, der Ellen ergolten.

„Zurück, Teufelin!“ rief er, „berühre das Mädchen nicht, oder ich zerquetsche Dein Haupt! — Zurück!“

Perida thürmte einige Schritte zurück. Dann sah sie sich gewaltfam und sprach: „Geh mit jenes Mädchen und jenen Mann, und ihr Araber sollt frei sein.“

„Niemand!“ rief Mr. Burton. „Recht mein ganzes Vermögen als Lösegeld.“

„Ich will Dein Geld nicht — ich will das falsche Weib — sie soll meine Erlösung werden — sie hat mich verhöhnt — und stolzet —“

Perida, Du irrst,“ entgegnete innerlich rief erregt, aber äußerlich ruhig und gleich Ellen. „Du meinst, ich wolle das Weib des Mannes werden, den Du liebst, ich sage Dir, Du irrst, denn siehe, hier steht mein

Verlobter — hier steht der Mann, dem ich als Gattin in sein Haus folge.“

Sie reichte Thomson die Hand, welche dieser ergriß und ehrfurchtsvoll an seine Lippen führte.

Perida griff mit den Händen an die Stirn und schaute sich mit wilden Blicken im Kreise um. Dann sprach sie dumpf: „Sagst Du die Wahrheit, Mädchen?“

„Ich schwöre Dir's zu, daß dieser Mann mein Verlobter ist.“

„Und Du liebst nicht jenen anderen Mann.“

Doch ehe Ellen antworten konnte, ertönte ein lautes Schredensgeschrei, und die Araber, welche draußen im Hof gelagert hatten, eilten herbei, ihre Waffen schwingend und rufend: „Zu den Waffen! Zu den Waffen! Die Deutschen sind da!“

Einem Moment bemächtigte sich Aller furchter Erstaunen. Dann aber rief Mr. Burton: „Zurück in das Haus... jetzt sind wir gerettet!“

Er zog seine Frau und sein Kind in das Haus zurück, die Andern folgten, Schüsse, ein donnerndes Hurrah ertönte, welche Gestalten kamen in Sturmeslauf durch den dunklen Hof, ein wildes Ringen mit den Krieger Abdallahs, Wehgeschrei, Siegesgeschrei, Hurrah — Hurrah!“

Wie die Spreu vor dem furchtbaren Ostwind zerflogen die Araber vor dem Angriff der deutschen Matrosen.

Drinnen im Hause aber lehnte Ellen Campbell das Haupt an die Schulter Thomson's und weinte leise. Ernst und gerührt sprach der junge Seiltücher:

„Dich glücklich zu machen, geliebte Ellen, soll fortan die Aufgabe meines Lebens sein!“

19.

Peridas Ende.

Während am nächsten Morgen schiffte sich die Familie Burton mit ihren Gästen und Dienern auf der „Schwalbe“ ein, um mit dem Kriegsschiff nach Sanbar zurückzuziehen. Die kleine Insel war durch die nächtlichen Kämpfe arg verwüstet worden; das Dorf am nördlichen Strande war ein Raub der Flammen geworden, mancher der Eingeborenen lag erschlagen in dem Walde und im Gebüsch, der Part von Burtons-Hofe sah durch einen wüthenden Orkan zertrümmert und zertrübt worden zu sein; viele der prächtigen Räume hatte die Art der Angreifer gefällt, um sie zu dem mächtigen Scheiterhaufen zu schleppen, die Stallungen, Vorrathsschuppen waren zum Theil verbrannt, und auch das Wohnhaus zeigte Spuren des Brandes, obgleich die Matrosen gerade zur rechten Zeit gekommen waren, um die weitere Ausbreitung des Feuers zu verhindern. Dem Angriff der Deutschen hatten die Araber nicht lange Stand gehalten, sie waren in die Dunkelheit der Nacht hinausgeschleht und hatten auch Abdallah und Perida mit sich fortgerissen. Ein Theil von ihnen war den Geschossen der Deutschen zum Opfer gefallen, ein anderer Theil war gefangen genommen und gefesselt an Bord der „Schwalbe“ gebracht worden, einem dritten Theil aber war es unter Abdallahs und Peridas Führung gelungen, die Dhuu zu erreichen, dieselbe flott zu machen und mit ihr das hohe Meer zu gewinnen. Die Dunkelheit und der frische Südwind, der sich gegen Morgen aufmachte, begünstigten die Flucht, da jedoch der Tag bereits dämmerte und man fürchten mußte, von dem deutschen Kriegsschiff entdeckt zu werden, war Abdallah in einer von dichtem Gebüsch umrandeten Versteck den Vuch vor Anker gegangen.

Perida zog sich in die Dhuu zurück und in sich zusammengekauert, dicht eingehüllt in Schleier und Mantel, auf dem Kopf der Dhuu und barocke Regenschirme auf die See hinaus, die durch die Hohe des Jorns des See umgebenden Gebüsches hindurchschimmerte. Abdallah sagte sich ihr: Sie blühe zu ihm auf.

„Was willst Du noch von mir, Abdallah?“ fragte sie düster mit trauriger Stimme. „Laß mich zurückkehren in mein verödetes verlassenes Haus, der Zweck meines Lebens ist verfehlt, niemals werde ich Rache für die mir angegebene Schmach lösen können.“

„Verzeihe nicht, Perida,“ entgegnete der junge Araber, „noch hat die letzte Stunde des Kampfes nicht geschlagen. Auf dem Wasser sind die Weibchen überlegen, auf dem Lande werden wir sie besiegen.“

„Du prahlst, Abdallah! Wo find Gute Siege? Vursiri ist in das Innere des Landes entflohen; verlassen fast von allen seinen Anhängern irrt er unter der Wildniß, gehet von den Deutschen gleich einem Panther unserer Heimathswälder. Mein Vater liegt erschlagen vor Bagamono — unsere Heimath ist verwüthet — gleich einem Schwarm gieriger Geier ergreift sich die Truppe der Deutschen über unser Land.“

„Denkst Du nicht an Bana Heri, den Fürsten von Ugeba, der bei Alumbule ein großes Heer waffentüchtiger Männer versammelt hat? Er, mein Vater, wird Rache nehmen an den Deutschen — zu ihm laß uns eilen, er wird auch Deiner Rache genügen.“

„Bana Heri wird fallen, wie Vursiri ben Solam und Said ben Sof gefallen sind,“ sprach prophetischen Tones Perida. „Bild dort hinaus auf die See! Du siehst das stolze Kriegsschiff der Deutschen, es kreuzt noch immer um diese Insel, es sieht uns, es wird uns finden, und wehe dann Dir und mir — unser Schicksal ist beschloffen — wir müssen sterben.“

„Perida, sage Wuth!“ rief stehend der junge Araber. „Das Kriegsschiff wird seinen Weg nach Sanbar fortsetzen, frei vor uns liegt das Meer, wir erreichen bei dem frischen Winde rasch die Küste, wir eilen nach Alumbule und schlüpfen uns Bana Heri an zum Kampf der Rache.“

„Der Kampf ist vergebens —“

„Über bist Du des Kampfes müde, so laß uns weiter ziehen nach den großen Wässern im Innern des Landes. Dort habe ich Freunde und Verwandte, dort wollen wir eine neue Heimath gründen, dort leben wir im stillen Frieden, Du, mein Weib.“

Perida sprang empor.

„Dein Weib kann ich nicht werden!“

„Perida!“

„Liebst Du mich wirklich und willst Du mit folgen, wohin ich Dich führe?“

„Ich folge Dir überall hin.“

„Auch in den Tod?“

Die flammenden dunklen Augen Peridas trafen voll Abdallahs bleiches, ernstes Angesicht; ihre Augenbrauen waren furchtbar zusammengezogen, aber ihre Arme öffneten sich, als wollten sie den Mann umfassen. Gleich einem Engel des Todes stand sie vor ihm, dämonisch schön, ein Geist, der Unterwelt mitfliegen. Wädhig pochte das Herz des Jünglings, seine Augen leuchteten auf, das Blut wälzte ihm furchtlich zum Herzen und überfluthete mit furchtlicher Gluth seine Wangen. Wieder führte er zu ihnen Füßen, unklam-

mete ihre Kniee und sprach mit sehnachtsdurchdringender Stimme:

„Auch in den Tod, meine Perida! — kann uns das Leben nicht vereinigen, so soll es der Tod! Verzeihe, ich folge Dir! Ich bin Dein Sklave!“

Perida zog den Jüngling empor an ihre Brust, schlang ihre Arme um seinen Nacken, und zum ersten Male preßte sie in flammendem, heißem Kuss ihre Lippen auf seinen Mund. Dann entwand sie sich seinen Armen und setzer umschlingenden Armen und tief:

„Vorwärts denn! Küste Alles zur Ausfahrt! Es gilt unser Hochzeitsfest!“

In der Kajüte des Kapitän's der „Schwalbe“ saßen die Familie Burton, Campbell, seine Tochter und Thomson. Mrs. Mary lag auf dem Sopha matt und krank von den Schreden der letzten Nacht, Edith hatte sich dicht an Ellen geschmiegt und die drei Herren saßen im Gespräch zusammen. Die Verlobung Ellens mit Thomson hatte alle überreicht, aber gerührt und freudigen Herzens hatte Mr. Campbell seine Einwilligung gegeben, konnte er doch Thomson's ehrenhafte Bestimmung und treuen Charakter. „Werdet glücklich, meine Kinder, in der alten Heimath,“ sprach er, indem er Ellen in seine Arme schloß, „sobald ich frei bin von meinen Verpflichtungen, folge ich Euch nach, und dann wollen wir vereint ein stilles, zufriedenes Leben führen und der Schreden der letzten Monate vergessen, wie man einen schweren Traum verstreicht.“

Mr. Thomson's Erstaunen hatte die letzten Augenblicke des Ertrübens hatte Ellens Wangen bei seinem Anblick überfluthet, und nur zögernd hatte sie ihre Hand in die Rechte Walters gelegt. Sie sah, wie der Blick ihres Verlobten mildeforhend auf ihr ruhte, sie beherzte sich und unterdrückte das erste Klopfen ihres Herzens, das Ausrufen ihrer Augen, und sprach, an die Seite Thomson's tretend:

„Hier, Mr. Engholm, begrüßen Sie auch Mr. Thomson, ein alter Bekannter von Ihnen und jetzt mein Verlobter.“

Ihre Stimme klang verächtlich, das Wort schien nur schwer über ihre Lippen zu kommen; sie sah Engholm erbleichen und einen Schritt zurücktaumeln, als wolle er niederknien. Ein tiefer Seufzer schwellte seine Brust, seine gesunde Hand ballte sich, doch dann löste sich der Krampf seines Herzens, er streichelte mit der Hand über die Stirn, er lächelte sogar und entgegnete:

„Mr. Thomson... ich begrüße Sie... hoffentlich wieder vollständig hergestellt von der Verwundung... und ich... gratulire...“

Aber weiter reichte seine Kraft nicht; er wandte und wackte geirrt, wenn ihn nicht Jesu, sein schwarzer Diener, aufgefingene hätte.

„Verzeihen Sie, Mr. Engholm,“ stammelte er dann, „ich muß mich zurückziehen, ich glaube, das Fieber kommt wieder.“

Auf die Arme Jesu's gestützt, schritt er davon; aber vor Ellens Augen stand seit diesem Moment fortwährend das Bild des bleichen Antlitzes mit den todähnlichen Augen und dem herbenstrahligen Mädelchen. Sie vermochte nicht mehr zu sprechen, summt sah sie da, die kleine Edith im Arm, und harrete hinaus aus dem Kajütenfenster auf die waldende See. Thomson's Wille luden oft ihre Augen, aber nicht möglich war es ihr, jetzt ihrem Verlobten in das stille, milde Antlitz zu schauen. Sie kam sich vor wie eine Vaguerin, eine Verworfene, die das ehrliche, vertrauende Herz des Mannes getäuscht und betrogen, indem sie ihm verprochen, sein Weib zu werden. Thomson jedoch las in ihrem Herzen; ein schmerzliches Weh durchzuckte seine Seele, aber der Muth des Mannes beherrschte die Weibchen beständig in seinem Geiste immer mehr einen Entschluß, der ihm das Glück seines Lebens kostete, aber das Glück jener beiden Menschen begründete. Er konnte den Anblick Ellens nicht mehr ertragen, er hätte zu ihren Füßen niederknien mögen, um sie in Vergebung zu bitten für seine Liebeswerbung. Schweigend erhob er sich und ging auf das Deck hinaus.

Hier herrschte große Aufregung. Soeben hatte der Posten am Deckmuth eine arabische Dhuu in Sicht gemeldet, und der nachthabende Offizier erkannte sie als diejenige, welche man am Tage vorher verfolgt hatte. „Klar zum Gefecht!“ — Alle Mann an Deck!“ so ertönte das Kommando. Die Posten der Booteleute schrien; die Mannschaften eilten auf ihre Posten und an die Geschütze.

Dieses Mal soll uns der fette Räuber nicht entgehen,“ sagte der Kapitän. „Aber was ist das? Die Dhuu hält ja gerade auf uns zu.“

„In der That,“ entgegnete der erste Offizier, „sie kommt auf uns zu; sollte sie die Wuth haben, uns anzugreifen?“

„Unmöglich,“ erwiderte der Kapitän. „Solche Bewegungen werden unethisch! Eine Dhuu gegen einen Kreuzer! Es ist der reine Wahnsinn!“

„Sie sehen ein, daß sie uns nicht mehr entkommen können, und wollen sich wahrscheinlich auf Gade und Ungnade ergeben.“

„Lassen Sie einen Schuß aus dem Buggeschütz abgehen über die Masten der Dhuu hinweg. Will sie sich dann ergeben, mag sie die weiche Flage ziehen.“

Der Schuß donnerte über die Wogen des Meeres und schreute auch Burtons und Campbells in der Kajüte empor. Die Männer eilten auf Deck, die Frauen beobachteten durch das Kajütenfenster die näherkommende Dhuu. Ellens Herz erbebte. Sollte sich Perida in jenem Augenblicke befinden?

Die Dhuu zeigte auch nach dem Schuß ihre Flage nicht, aber sie drehte bei und schien das Kärgertom des Kriegsschiffes abzuwarten. Unbegreiflich war Allen dieses seltsame Benehmen des arabischen Segelschiffes. Nachdem es ein Schuß abgegeben, aber es erfolgte auch dieses Mal keine Antwort, obgleich man durch das Fernrohr beobachtet konnte, daß auf dem Deck der Dhuu sich eine Bewachung von etwa zwanzig bewaffneten Arabern und Negern befand.

Räber und Räher kam die „Schwalbe“ dem langsam vor dem Winde dahertreibenden Boote. Jetzt war man bereits in Gewehrschüsseweite angelangt, plötzlich kratzte es auf dem Deck der Dhuu und die Geschütze der Araber klappten vor dem deutlichen Kriegsschiff in's Wasser.

„Alle Wetter! Sie meinen es wirklich ernst! Da müssen wir ihnen zeigen, daß mit uns nicht zu spaßen ist!“

(Schluß folgt.)

Wie ich, was ich verliere, aber mich bedachte die Wuth um, wenn ich es noch länger sehen möchte, mit welchem Vergnügen mir der Mann täglich die Junge herausstreckt, seit ich mir von ihm den Kopf geholt.“

## Liebesfrühling.

Aus dem Polinischen Von J. Moroh.

In diesem Augenblicke hatte ich sie.

Sie sah auf ihrem ausgebreiteten Scham unter einer blühenden Maske. Der Wall über schüttelte die silbernen Blütenhoden über ihrem blonden Köpfchen und streute weisse Fäden auf ihr lichtiges Haar.

Sie hatte sich mir abgewandt, so daß ich nur ihr herrliches Profil sehen konnte. Gleichwohl bemerkte ich, wie ihre dunklen Brauen und tiefrothen Lippen jormig umwölbt waren.

Sie war siebzehn Jahre alt, ich zweiundzwanzig. Vor einem Augenblicke hatten wir uns ernstlich erjährt. Ich hatte ihr einige bittere Worte gesagt, hatte sie kleine Rofette und herzlich genannt. Verdient hätte sie es.

Gestern lächelte sie den ganzen Abend unserem Raubharn zu und unterhielt sich nur mit ihm, während sie mich unbedacht lieh, als wenn ich gar nicht im Zimmer wäre.

Ich hat sie um eine Rose, die sie in der Hand hielt — sie schlug es mir ab, und doch sah ich sie später in seinem Knopflin.

Ich lief wie toll aus dem Zimmer, das Blut krieg mir in den Kopf und ich fürchtete, einen Skandal zu machen, denn ich war außer mir. Hatte sie doch genau ebenso, nein, viel inniger, mich angesehen und mir zugeflücht — ich allein hatte ein Recht auf sie. Und nun lächelt die Teufelin einem Anderen zu und gibt einem Anderen die Blumen, die sie mir verweigerte!.....

Ich verbrachte die Nacht schlaflos. Seit dem frühen Morgen hatte ich eine Gelegenheitsgefühlt, dem tofetten Ding einen herben Vorwurf in das Antlitz zu schleudern und endlich war es mir auch gelungen. Sie hatte aber trotz das Köpfchen in den Nacken geworfen und mir zur Antwort gegeben, sie thue, was ihr beliebt, und mich gehe das gar nichts an.....

Damit brachte sie mich zum Schmeigeln. Denn wie kann man Jemand seinen Ärger zeigen, der sich nichts daraus macht? Ich hobte sie wirklich! Sie machte sich aber auch daraus nicht viel. Und doch war sie so schön, das es mich förmlich packte, die Teufelin weit weg zu tragen, wo es keine fremdsprachige Raubharn gibt.

Sie hatte unterdessen den Strauß von Wasienblüthen mit einer hastigen Bewegung vom Wieder geriffen und begann ihn mit ihren kleinen rothen Fingern zu zerpfücken. Verstockten freude ich die Hand aus nach einer Wuth, aber die Weib merkte es, raffte alle zusammen und warf sie weit fort, indem sie jormig nach meiner Seite blickte. Da übermannte mich die Entrüstung.

„Was, zerpfücken Sie die armen Blumen?“ rief ich, „vielleicht weil sie sich nicht wehren können? Warum nehmen Sie keine Rofette dazu?“

„Wah! ich keine zur Hand habe.“

„O, wenn es nur daran liegt.“

„Ich sprang auf und holte eine tiefschwarze Rosenstaube.“

„Zu dienen, mein Fräulein,“ sagte ich höflich, „jeder werden wir ja sehen, ob Sie einem Dinge gegenüber, das Wesen mit Wuthem zu verstellen im Stande ist, auch so müde sind.“

Sie jögerte aber zur einen Augenblick, dann ergriff sie die Rofette und fing an, ein Blatt nach dem andern abzupflücken. Ihre jarten Finger juckten unwillkürlich bei den schmerzhaften Stichen. Das Gefühl ein fremder Fremde kam über mich! So recht! es soll mich thun, furchtbar wehe thun!

„Ah,“ rief ich, „Sie fürchten sich mein Fräulein — nur zu, immer müthig so fort!“

Aus ihren dunkelblauen Augen schloß ein jormiges Feuerwerk. Als einzige Antwort schlug sie sich mit der Rofette über die Hand. Auf dem sommerweichen Händchen zeigte sich ein feuerrother Streif. Mir krieg das Blut in den Kopf.

„Bravo!“ rief ich, „Rur schade, das ist nicht kräftig genug.“

Sie schlug sich wieder über die Hand.

„Ist es so gut?“ fragte sie, und ihre Stimme jiltterte unter Thränen. Mir wurde doch ganz eigenthümlich zu Muth, welche man am Tage vorher verfolgt hatte.

„Ja,“ sagte ich unsicher.

Sie bemerkte die Wirkung, und als ehrs Weib ergriff sie die Staube mit beiden Händen und knüvelte sie mit voller Kraft zusammen, wobei sie sich unarmherzig zerhackte.

„Genu!“ rief ich, „was thun Sie! Werfen Sie das Zeug fort!“

Damals wachte ich noch nicht, daß dies ein durchaus verkehrtes Mittel war, denn als sie meine Erregung sah, begann sie die Rofette noch heftiger zu bearbeiten.

„Ah, ich meine armen, wunderschönen Händchen, ganz feuerroth mit Wachsen bedeckt! Das war zu viel. Ich ergriff sie bei beiden Händen, entriß ihr die verdamnte Brennnessel und schleuderte sie weit weg.“

„Lassen Sie mich los!“ rief sie wüthend und suchte sich zu befreien. „Lassen Sie mich sofort los!“

„Ich lasse Sie nicht, bis Sie mir versprechen, das scheußliche Unkraut nicht wieder anzuhören.“

Das geht Sie gar nichts an — lassen Sie mich los!“

„Ich denke gar nicht daran — sehen Sie nur, wie Ihre Hände aussehen.“

„Was soll denn das heißen? Lassen Sie mich sofort los, oder ich werde ernstlich bedrohen.“

„Ich erlaube aber solche Kinderereien nicht.“

„Sie haben wohl gar ein Recht auf mich?“

„Das wird sich finden, und wenn ich noch weinend habe, so werde ich es haben.“

„Das wollen wir doch sehen.“ — Das sind nicht Ihre, sondern meine Hände.“

„Dadurch nicht die Ihrigen, im Gegentheil sind sie mein und werden mein bleiben, sollten sich mir auch zwanzig Gegner in dem Weg stellen und nicht bloß einer wie gestern. Ich schlage ihnen allen die Köpfe ein, und keiner soll Sie mit entziehen.“

In meiner Erregung hatte ich endlich das ausgesprochen, was ich seit zwei Monaten gewaltfam niederhämpte. Ich schwieg erschrocken — mein Jörn war verfliegen. Aber auch die das liebliche Kind erschrock. Ihre armen Händchen hatten den Kampf aufgegeben und jiltterten wie im Fieber. Unsere Blide begegneten sich — wir